

»Auf eine dumme Frau wie Alice Carter solltest du nicht hören.« Schnaubend wandte sie sich ab.

Inzwischen war seine Mutter immer unzufrieden, ganz egal, was Tommy tat. Natürlich hatte sie es nicht leicht, aber so ging es anderen ebenfalls. Alice Carter war seit Jahren verwitwet, hatte auch nicht mehr als sie und machte dennoch ständig irgendwelche Witze, lachte gern und war vor allem immer gut gelaunt.

»Und jetzt ruf deinen Bruder rein und wasch dir die Hände«, wies ihn Tilly an und klemmte sich eine graue Strähne hinters Ohr. Ihr eingefallenes Gesicht war blass und ihre Augen wässrig grau. Falls sie je hübsch gewesen war, hatten die Sorgenfalten und die permanente Unzufriedenheit mittlerweile selbst die letzten Reste davon ausgewischt. »Ich muss mich später noch nach einem anderen Job umsehen, denn in den Docks haben sie die Stunden noch einmal runtergesetzt. Spül also nach dem Essen das Geschirr und nimm mir auch noch ein paar andere Hausarbeiten ab.«

Tommy nickte, denn jetzt konnte er die schlechte Laune seiner Mutter nachvollziehen. Das Putzen war nicht unbedingt ein Traumjob, aber mit dem Lohn, den sie dafür bekam, und mit dem Geld, das er verdiente, kamen sie gerade hin. Wenn sie jedoch keine neue Arbeit fände, um die ausfallenden Arbeitsstunden wettzumachen, könnten sie die Miete für ihr Häuschen nicht mehr zahlen und hätten nicht mal mehr ein Dach über dem Kopf.

»Peggy hat gesagt, du könntest mittags dort den Abwasch machen«, sagte er auf seinem Weg zur Hintertür, um seinem Bruder Bescheid zu geben, dass das Essen fertig war. Wie praktisch alle Gärten in der Gasse bot auch ihrer kaum genügend Platz für das Toilettenhäuschen, eine Mülltonne und eine Leine, um die Wäsche aufzuhängen, wenn die Sonne schien.

»Ja, okay, wenn ich nichts Besseres finde ...«, meinte sie mit einem seltenen Lächeln, doch sofort wurde ihre Miene wieder ernst. »Ich weiß, dass du dir alle Mühe gibst, Tommy – aber wir brauchen den Verdienst von einem Mann. Die Schande, die dein Vater über uns gebracht hat, werde ich ihm nie verzeihen ...«

Der Junge schwieg. Sein Vater war ein anständiger Kerl, doch nun bezahlten seine Frau und seine Söhne für den Fehler, der ihm einzig aus Verzweiflung unterlaufen war ...

2

An einem Morgen Ende Januar öffnete der schon seit Tagen graue Himmel seine Schleusen, und im Hof hinter dem Pig & Whistle sammelten sich große Pfützen an. Das altmodische Kopfsteinpflaster war gefährlich rutschig, und im Grunde hätten sie es schon vor Jahren gegen die moderneren Natursteinplatten tauschen sollen, dachte Peggy und schob sich die feuchten honigblonden Haare aus der Stirn, während sie in der warmen Küche so wie jeden Tag das Essen kochte, das die Kunden selbst in dieser dunklen Zeit des Krieges weiter bei der Stange hielt.

Die Leute aus den Gassen der Umgebung wussten, dass sie neben einem warmen Lächeln ordentliche Hausmannskost von ihr bekamen, auch wenn es natürlich nicht mehr all die wunderbaren Kuchen und die leckeren Pasteten wie vor Ausbruch der Feindseligkeiten gab. Peggys Pub stand an der Ecke der Mulberry Lane, nicht weit vom Markt, der Frying Pan Alley und der Artillery Lane entfernt, wo ihre Mutter und ihr Stiefvater Percy daheim gewesen waren.

Statt sich im Labyrinth der schmalen Gassen und der alten Hinterhöfe zu verlieren, nahmen die Einheimischen ihre Straße für den Weg zum Spitalfields Market. Vielleicht war das der Grund, dass immer irgendjemand auf ein Bier, ein Schlückchen Whiskey oder heute oft auch nur auf eine Tasse Tee mit einem Stück ihres berühmten Apfelkuchens in das Pig & Whistle kam. Mitunter kamen die Leute auch bloß für ein kurzes Schwätzchen, weil der Pub und Peggy selbst der Mittelpunkt des Viertels waren, wo man in diesen dunklen Zeiten gern zusammenkam.

»Solange es das Pig & Whistle gibt, geht unser Leben weiter«, fasste es Jim Stillman durchaus zutreffend zusammen, als er ihr aus seinem Schrebergarten eine Kiste voll Gemüse brachte und im Gegenzug einen von Peggy frisch gebackenen Kuchen mit schwarzen Johannisbeeren und Äpfeln überreicht bekam. »Alice Carter hat erzählt, du hättest letztens beim Bombenalarm mal wieder allen Gästen euren Keller angeboten. Ihrer Meinung nach ist es dort sicherer als in den meisten gottverdammten Bunkern, die die Stadt errichtet hat ...« Wenn diese Bunker einen direkten Treffer abbekamen,

brachen sie zusammen, und nachdem man bereits unzählige Schwerverletzte sowie Dutzende von Toten aus den Trümmern irgendwelcher Luftschutzkeller hatte zerren müssen, brachten viele Londoner die Nächte lieber in der einen oder anderen U-Bahn-Station zu.

»Sie ist dort stets willkommen, genau wie du, wenn du bei einem Bombenalarm hier in der Nähe bist«, bot Peggy lächelnd an.

Jim wandte sich zum Gehen, und als Peggy ihre Tochter durch den Regen eilen sah, ließ sie die Tür so lange offen stehen, bis das Mädchen vor ihr in der Küche stand.

»Ich dachte schon, du würdest nie mehr kommen, Janet. Nicht einmal auf die Züge ist inzwischen noch Verlass, nicht wahr?«

»Die Strecke war dreimal gesperrt, und jedes Mal hat es eine halbe Ewigkeit gedauert, bis es weiterging.« Zitternd zog sich Janet ihren nassen Mantel aus und hängte ihn an einen Haken an der Tür. »Es ist so kalt, dass ich schon fürchtete, es würde anfangen zu schneien. Aber es gab nur etwas Schneeregen, und jetzt regnet es wieder ganz normal ...«

Janet war ganz bleich, wodurch ihre Mutter sofort wusste, dass es keine guten Neuigkeiten gab. Entschlossen nahm Peggy das Mädchen bei den kalten Händen und schob es zu dem bequemen großen Sessel, der neben dem Ofen stand.

»Setz dich erst einmal hin, und dann erzähl mir, wie es war.«

Sie sah sich um, als abermals die Tür geöffnet wurde, und als Nellie ihren Blick bemerkte, nickte sie und gab ihr tonlos zu verstehen, sie ginge wieder rüber in die Bar. Seit Lauries Fortgang verließ sich die Wirtin immer mehr darauf, dass ihre Freundinnen ihr bei der Führung des Lokals behilflich waren.

»Was ist passiert? Warum siehst du so traurig aus, mein Schatz?«

Janet blickte in den Kinderwagen, in dem ihre kleine Tochter schlief. Sie hatte sie ihrer Mutter überlassen, während sie im Krankenhaus bei ihrem Ehemann gewesen war. Jetzt streichelte sie sanft den Kopf des Kinds und blinzelte gegen die aufsteigenden Tränen an. »Ich hoffe, sie war brav.«

»Du weißt, dass Maggie niemals irgendwelche Scherereien macht. Aber du bist ganz aufgewühlt – was ist geschehen?«

»Es ist wegen Mike«, erklärte Janet, und jetzt brachen sich die Tränen Bahn. Ihr Mann war während seines Diensts bei der Marine schwer verwundet worden, hatte danach als

verschollen gegolten und war erst nach Monaten in einem Krankenhaus in Großbritannien aufgetaucht. »Er hat mich angestarrt, als ob ich eine Fremde wäre und ... ich glaube nicht, dass ich ihm auch nur annähernd sympathisch war. Und als ich ihm erzählt habe, dass wir zusammen eine kleine Tochter haben, hat er bloß den Kopf geschüttelt, so als würde er das gar nicht wissen wollen.«

»Das Krankenhaus hatte dich vorgewarnt. Sie haben gesagt, es wäre noch zu früh. Mike wäre fast gestorben, Janet, und vielleicht kommt er mit seinen Verletzungen und all dem Grauen lediglich zurecht, indem er erst mal alles andere ausblendet«, stellte Peggy fest. »Es war bestimmt ein seltsames Gefühl für ihn, zu hören, dass er eine Frau und eine Tochter hat, die er nicht kennt.«

»Oh, Mum, ich weiß nicht, wie ich das ertragen soll«, stieß Janet schluchzend aus, weil Mike am zweiten Tag, als sie ihn im Krankenhaus besucht hatte, noch abweisender als beim ersten Mal gewesen war. »Wir haben uns so geliebt. Mike konnte nie genug davon bekommen, mich zu berühren und zu küssen – aber als ich ihn zum Abschied gestern küssen wollte, meinte er, dass ich das lassen soll ...«

Bei diesen Worten zog sich Peggys Herz vor Mitgefühl zusammen. Janet war nicht nur ein hübsches, sondern obendrein auch ein warmherziges, wunderbares Mädchen, und nach allem, was sie erlitten hatte, hatte sie so etwas einfach nicht verdient. Ihre Heirat, bevor Mike gleich zu Beginn des Krieges hatte zur Marine gehen wollen, hatte die Familie entzweit, und danach hatte sie ihr Heim verloren und ewig nicht gewusst, ob ihr Mann gefallen oder noch am Leben war. Ein Hauptgrund für das Scheitern ihrer eigenen Ehe waren aus Peggys Sicht die permanenten Streitereien, die Laurie und sie Janets wegen ausgefochten hatten, denn nachdem ihre Tochter ihr gestanden hatte, dass sie unverheiratet ein Kind von Mike bekäme, hatte Laurence sich geschlagen geben und gestatten müssen, dass sie die erforderlichen Formulare für die Hochzeit unterschrieb, sich aber gleichzeitig für alle Zeit von seiner Tochter losgesagt. Inzwischen hatte er zwar nachgegeben, aber um die Kluft, die zwischen ihnen entstanden war, noch einmal vollständig zu überwinden, war es ihrer Meinung nach zu spät.

»Ich weiß, das ist nicht leicht für dich«, erklärte sie und kniete sich auf den geknüpften Teppich vor dem Ofen, der der Mittelpunkt der Küche war. Dort kochte sie das Essen für die eigene Familie und die Gäste ihrer Wirtschaft, die sie beinahe zwanzig Jahre lang mit ihrem Mann betrieben hatte, bis er eingezogen worden war, um wo auch

immer irgendeinen hochgeheimen Job zu tun. Von seiner Arbeit hatte er an Weihnachten mit keinem Wort gesprochen, aber Peggy hatte während seines Kurzbesuchs herausgefunden, dass er eine andere hatte und die Beziehung mehr als ein bedeutungsloses Techtelmechtel für ihn war. Sie drückte Janets Hand und sah ihr ins Gesicht. »Wenn man etwas so Kostbares wie das, was du mit Mike hattest, verliert, tut das entsetzlich weh.«

»Woher willst du das wissen?«, stieß ihre Tochter unter Tränen aus. »Du hast schließlich noch nie etwas verloren. Du hast Dad, die Wirtschaft, Pip und mich und Maggie, um die du dich kümmern kannst. Du hast doch keine Ahnung, was für ein Gefühl es ist, wenn einem das Herz gebrochen wird ...«

»Du weißt nicht alles über mich. Vielleicht ist ja in meinem Leben auch nicht alles rosig.« Peggy streichelte ihr sanft die Wange, gab ihr einen Kuss und sah sie reglos an. »Du kannst mir glauben, Schatz, ich kenne das Gefühl.«

»Ach ja?«, brauste das Mädchen auf, aber irgendwas an Peggys Stimme zeigte ihr, dass etwas nicht in Ordnung war. »War Dad dir untreu, Mum? Ist das der Grund, warum du oft so traurig bist?«

»Es geht jetzt nicht um mich. Mein Kummer ist bei Weitem nicht so groß wie deiner, Jan ...« Sie wich dem Blick ihrer Tochter aus, denn bisher hatte keins der Kinder sehen sollen, wie schlecht es um die Ehe ihrer Eltern stand.

»Nein, sag mir die Wahrheit. Ich will wissen, ob dich Dad im Stich gelassen hat.«

Peggy zögerte, weil sie ihrer Tochter nicht noch mehr aufbürden wollte, doch schließlich gab sie zu: »Dein Vater hat etwas mit einer anderen Frau – ich glaube, dass sie jünger ist als ich ...«

»Oj, Mum, das würde er doch niemals tun!« Das Mädchen starrte sie entgeistert an. »Oder wenn doch, ist das dann meine Schuld? Weil ihr euch meinetwegen permanent gestritten habt?«

»Natürlich nicht«, beschwichtigte die Mutter und stand wieder auf, als der verführerische Duft, der aus dem Ofen kam, verriet, dass ihre süßen Brötchen fertig waren. »Ich weiß nicht, wann es angefangen hat – aber es lief auch vorher zwischen deinem Dad und mir nicht mehr ganz rund.«

»Ich dachte immer, ihr wärt das perfekte Paar – glücklich und nach all den Jahren immer noch total verliebt ...«